

## Erzählhaltung

Der Titel von McEwans Roman „Maschinen wie ich“ weckt Aufmerksamkeit, denn er irritiert den potentiellen Leser. Dieser muss erwarten, dass aus der Perspektive einer Maschine erzählt wird, was jedoch nicht der Fall ist, wie sich schnell zeigt. Der Titel ist aber tatsächlich ein Zitat des künstlichen Menschen Adam (vgl. 369)<sup>1</sup>, nämlich einer seiner letzten Sätze vor seinem durch seinen Besitzer herbei geführten Tod. Ausgelöst durch diese Irritation soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, wer diesen Roman auf welche Weise erzählt, also der Frage nach der Erzählperspektive und der erzähltechnischen Gestaltung.

Der Roman wird aus der Ich-Perspektive des im Mittelpunkt der Handlung stehenden Charlie Friend rückblickend erzählt. Innerhalb der erzählten Zeit ist Charlie ein junger Mann, der im Verlauf des Geschehens seinen 33. Geburtstag feiert. Welcher zeitliche Abstand zwischen dem Erzählten und dem Zeitpunkt des Erzählens liegt, bleibt unklar. Im überwiegenden Teil des Romans fühlt sich der Leser ziemlich nah am Geschehen, was zur Spannung beiträgt. Dies gilt vor allem für die zahlreichen Passagen, in denen szenisch erzählt wird, der Leser unmittelbar den Dialogen lauschen kann wie beispielsweise am Ende des ersten Kapitels, wenn Adam Miranda als „böswillige Lügnerin“ (48) verdächtigt, das Gespräch aber abrupt abbricht, weil es an der Tür schellt. Es gibt auch keine Prolepsen, durch die der Eindruck einer direkten Lenkung des Lesers entstehen würde. In deutlichem Kontrast zu dieser zeitnahen Erzählweise der Erzählerfigur, die zugleich der Protagonist ist, finden sich jedoch gelegentlich Stellen, an denen der zeitliche wie auch gefühlsmäßige Abstand zur Handlung sehr viel größer zu sein scheint.

Dies gilt ganz besonders für den Anfang des Romans, wo es allgemein um die Erschaffung der ersten Androiden geht. Hier spricht der Erzähler in der 1. Person Plural, er scheint also nicht allein von seinem subjektiven Erleben zu sprechen, sondern gewissermaßen aus objektiver Position. „Unsere höchsten und niedersten Erwartungen wurden geweckt [...] und es begann jene lange Lektion, die uns lehrte, dass wir [...] kopiert und verbessert werden konnten.“ (9) Ein

---

<sup>1</sup> Alle Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf: Ian McEwan, Maschinen wie ich, Zürich 2019

altersweiser Erzähler stellt hier die zu erzählenden Ereignisse in weitem zeitlichem Abstand nicht nur dar, sondern ordnet sie in den großen historischen Zusammenhang ein und bewertet sie. Dementsprechend finden sich im ersten Absatz des Romans zahlreiche wertende Formulierungen, z. B. Hochwertwörter und Superlative: „der Heilige Gral der Wissenschaft“, „höchsten und niedersten Erwartungen“, „ungeheuerlichen Akt“, „perfekten Ebenbild“, „Hochgefühl wahrer Meisterschaft“, „Erfüllung eines uralten Traums“ (9). Wortwahl und Stil suggerieren das Außergewöhnliche, Bedeutsame, das den Leser in der Folge erwartet. Der Erzähler reflektiert dabei die eigene Darstellungsweise, wenn es heißt: „Pathetisch gesagt strebten wir [...]“ oder „Praktisch gedacht wollten wir [...]“ (9). Im Gegensatz zu den geradezu weihevollen Formulierungen steht die Formulierung „[es] blieb nichts weiter übrig, als [...] auf die Folgen zu pfeifen.“ (9) Dieser krasse Stilbruch weckt den Verdacht, dass der Erzähler sein Spiel mit dem Leser treibt und seine Absichten schwer zu durchschauen sind. Dazu passen auch die ironischen Untertöne, die in Formulierungen wie „diesem wahr gewordenen Schöpfungsmythos, diesem ungeheuerlichen Akt der Selbstverliebtheit“ (9) anklingen.

Im letzten Satz dieses ersten Absatzes wechselt der Erzähler abrupt vom Plural in die 1. Person Singular, womit ein Absturz in die Alltäglichkeit einhergeht und der Leser plötzlich ganz nah an den Ich-Erzähler und dessen konkretes Handeln heranrückt. Wenn es dann heißt „Ich brachte ihn [gemeint ist der künstliche Mensch] in einem gemieteten Transporter zu meiner schäbigen Wohnung in North Clapham.“ (10) scheint der Leser auf den Boden der Tatsachen zu stürzen, vergleichbar mit dem plötzlichen Heranzoomen einer Kamera aus einer im Weitwinkel gezeigten großartigen Landschaft zum Detail einer Haustür in einem Dorf.

Immer wieder finden sich im Roman Stellen, an denen der Erzähler auf kritische Distanz zu seinem früheren Ich geht. „Ich hatte eine Schwäche für billige Tricks, halblegale Kniffe, geniale Abkürzungen.“ (23) Besonders deutlich wird die Distanz durch die den Leser einschließende Benutzung der 1. Person Plural: „Lassen wir der Ausgewogenheit halber den Ungeretteten [gemeint ist Charlie] selbst zu Wort kommen. [...] So also trete ich vor als Zeuge der Verteidigung [...]“ (25). Diese Beispiele sollen zeigen, dass die Erzählperspektive des Romans weniger eindimensional ist, als sie beim ersten Blick erscheint. Der Verdacht kommt auf, dass wir es nicht nur mit dem Ich-Erzähler Charlie zu tun haben,

sondern hinter ihm ein weiterer, nicht als Figur erscheinender Erzähler oder der Autor selbst durchscheint. Für diese Annahme spricht auch die explizite Reflexion des Erzählens: „Ich erzähle diese allseits bekannte Geschichte hier noch einmal, einerseits für jüngere Leser, die womöglich gar nicht wissen, welche emotionalen Auswirkungen jene Ereignisse damals auf uns hatten, [...]“ (64). Diese Textstelle birgt außer der indirekten Leser-Anrede noch die sehr raffinierte Täuschung des Lesers, handelt es sich bei „jene[n] Ereignisse[n]“ doch um die an anderer Stelle näher zu untersuchende kontrafaktische Darstellung des Falkland-Krieges, die der „jüngere Leser“ tatsächlich gar nicht bemerken würde.

Der Eindruck, dass der Erzähler mindestens aus unterschiedlichen Positionen spricht oder dass es sogar zwei Erzähler gibt, entsteht auch durch den Wechsel verschiedener Erzählebenen. Primär folgen wir als Leser dem chronologisch erzählten Gang der Handlung seit der Anschaffung von Adam, dem Androiden. Auf einer zweiten Ebene wird der Erzählstrang aber immer wieder durch teilweise sehr umfangreiche Reflexionen über grundsätzliche Themen unterbrochen. Ein Beispiel findet sich von S. 90 bis S. 93, wo die Zeit im Wartezimmer eines Arztes mit einer Darstellung der Entdeckungen von Pasteur gefüllt wird, also eines Teils der Geschichte der Medizin, von der jemand ohne besondere Fachkenntnisse nichts oder sehr wenig weiß, während Charlie hier erstaunlich gut informiert scheint; das beeindruckt den durchschnittlichen Leser, wenngleich sich bei näherer Prüfung zeigt, dass es bei der Nennung von Fachbegriffen oder großen Namen sowie in den Medien verbreitetem Halbwissen bleibt. Dies gilt für eine Fülle von Themen, z.B. aus den Fachgebieten der Künstlichen Intelligenz (vgl. S.56ff.), der Moralphilosophie (vgl. S.120ff.) und immer wieder der aktuellen britischen Politik und Zeitgeschichte (vgl. S. 155f., 273ff.). Charlie beweist hinsichtlich seiner Reflexionen über unterschiedlichste Themen durchaus Selbstkritik, wenn es heißt: „Solche aufgeblasene Gedanken verdienen ein zweites von diesen bauchigen Weingläsern, und ich schenkte mir nach.“ (114) oder noch deutlicher: „Vielleicht besaß er [Adam] meinen Hang zu sinnlosem Theoretisieren.“ (94) Abgesehen von der komischen Wirkung der auf die typische Eltern-Kind-Vererbung anspielenden Überlegung fällt tatsächlich auf, dass der Ich-Erzähler an den oben genannten Stellen wie eine schwächere Ausgabe von Adam wirkt, der seine umfassenden Kenntnisse bei vielen Gelegenheiten ob passend oder unpassend präsentiert. So greift Adam bei

einem Kiosk-Besuch das im Gespräch des Händlers mit Charlie gefallene Wort „selbst“ wie folgt auf: „Seit einiger Zeit nämlich denke ich über das Mysterium des Selbst nach.“ (100), worauf er zu einer Erläuterung seiner diesbezüglichen Überlegungen ausholt. Unpassend weil psychologisch unglaubwürdig erscheint es ebenso, wenn Charlie, während er aufgeregt Adams Aufenthalt in Mirandas Wohnung belauscht, über die Architektur der Häuser in seinem Viertel nachdenkt (vgl. 116).

In Anbetracht dieser Parallelen erinnert sich der Leser an die schon zu Anfang erklärte Absicht, „eine verbesserte, modernere Version unserer selbst“ (9) zu schaffen. Die eigene Unzulänglichkeit wird vom Ich-Erzähler an vielen Stellen betont. So schildert er zum Beispiel seinen von vielen Misserfolgen geprägten bisherigen Lebensweg (vgl. 22ff., 265, 309). Diese Selbstkritik ist häufig mit Ironie oder Komik verbunden, was die Sympathie des Lesers für Charlie weckt, aber auch die Frage aufwirft, ob ein solches Maß von abgeklärter, heiterer Urteilsfähigkeit dem Ich-Erzähler zuzutrauen ist. Selbstkritisch bemerkt er: „Aus meinem Studium zog ich einige bedauernswerte Schlüsse über Ethik und Moral, die mich wenige Jahre später auf die Anklagebank eines Bezirksgerichts brachten“ (29). Ebenfalls auf sein Studium bezogen sieht er „[...] ein gefährliches Zwischenreich, in dem der halbvergessene Anthropologie-Student in mir seiner Phantasie freien Lauf lassen konnte.“ (173f.) Nach dem Geschlechtsverkehr zwischen Miranda und Adam stellt der Ich-Erzähler lakonisch fest: „schließlich war ich der Erste, der von einem Androiden gehört wurde.“ (118) Seinen zu Adams Zerstörung führenden Racheplänen stellt Charlie den gewaltigen finanziellen Verlust gegenüber: „Hätte er nur nicht so viel gekostet.“ (125) Geradezu rührend kindlich mutet es an, wenn der Ich-Erzähler mit sich bzw. seinem Körper zufrieden ist: „Ich war der Jüngste hier [im Wartezimmer], sicher auch der Fitteste, ein Gott unter Sterblichen“ (89) oder bei der Betrachtung seines Körpers in der Badewanne: „Meine Bauch- und Beinmuskeln waren wohlgeformt. Ein Heldenkörper. Ich suhlte mich in Selbstzufriedenheit“ (180f.) Charlies ästhetisches Urteil dürfte manchen Leser allerdings überraschen, er will ein „Haus wie eine Hochzeitstorte [...], verziert mit rosafarbenem und weißem Stuckzuckerguss“ (259) kaufen.

Aufgrund der dargestellten ironischen Erzählweise kann der Leser in Charlie keinesfalls einen Helden oder ein nachahmenswertes Vorbild sehen. Wenn er diesem Ich-Erzähler trotzdem einige Sympathie entgegenbringt und sich

teilweise mit ihm identifizieren kann, dann wegen seiner Durchschnittlichkeit, seiner begrenzten Kenntnisse, der gewöhnlichen Mischung von guten und schlechten Eigenschaften, Schwächen und Stärken. Diese Mischung relativiert ihn allerdings hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit als Erzähler. Jedenfalls kann der Leser von ihm keine sachliche, objektive und in seinem Urteil unabhängige Auseinandersetzung mit dem Projekt des künstlichen Menschen erwarten.

Auch Adam wird an einigen Stellen zum Gegenstand der Komik, so z.B. gleich zu Beginn, wo es heißt: „Er entstieg diesem Wust [aus Verpackungsmaterial] wie Botticellis Venus aus ihrer Muschel.“ (41), womit seine Nacktheit betont wird. Komisch wirken auch die wiederkehrenden Ausbrüche seiner Kenntnisse bzw. Belesenheit (vgl. 195, 200-203), mit denen er besonders Charlies Nerven strapaziert. Anders als seine Fähigkeiten im Börsengeschäft und seine Nachforschungen über Mirandas Vergangenheit hat seine Beschäftigung mit Literatur, Kunstgeschichte, Geschichte, Wissenschaft keinen unmittelbaren praktischen Nutzen; seine Auseinandersetzung mit Kultur und Wissenschaft dient vielmehr der Bildung seiner Persönlichkeit, zu der gehört, dass Adam Standpunkte entwickelt, z.B. zur Ineffizienz universitärer Bildung (vgl. 270) oder zur Funktion der Literatur (vgl. 202f.), und Zukunftsvorstellungen hat wie „die Vereinigung von Männern und Frauen mit den Maschinen [...] in einer geistigen Gemeinschaft“ (203). Das Fehlen praktischer Wirksamkeit führt zu handfesten Selbstzweifeln der Maschine, die angesichts der Selbstmorde anderer Androiden beklagt: „ich müsste besser wissen, was ich damit [gemeint ist seine Existenz] anfangen soll. Wozu sie da ist. Manchmal kommt mir das alles so sinnlos vor.“ (312). Bei diesen Worten wird Adams Menschlichkeit wohl jeden Leser und jede Leserin anrühren.

In auffallendem Gegensatz zu Charlie hat Adam offenbar keinen Sinn für Komik, keinen Humor. Wenn er seinem Besitzer gerne Vorträge über seine Erkenntnisse und Urteile halten möchte, fragt dieser sich: „Was sollte ich dazu sagen? Es gab Zeiten, da langweilte mich Adams unablässiger Ernst.“ (266, vgl. auch 281) Der künstliche Mensch übertrifft den natürlichen zwar hinsichtlich seiner unaufhaltsam zunehmenden Bildung, dessen Neigung zum Spiel, zum Unernst, Heiteren, Lustigen fehlt ihm dagegen. So wäre Adam als Erzähler gänzlich ungeeignet und könnte niemals den Ton treffen, der diesen Text auszeichnet und sicher einen Teil seines Erfolges bei der Leserschaft erklärt.

Auch unabhängig von der Darstellung der Handlung und der handelnden Figuren finden sich im Text immer wieder Stellen, die den Leser schmunzeln lassen: „Heutzutage können wir eine passable Nachbildung des menschlichen Geistes erschaffen, aber es gibt hier im Viertel niemanden, der ein Schiebefenster reparieren kann“ (116). Ein anderes Beispiel: „Es gibt Menschen, die sehen das Wort <Gleichung>, und ihre Gedanken flattern auf wie eine Schar wilder Gänse.“ (249) Solche Stellen tragen neben Spannungselementen, überraschenden Wendungen und abwechslungsreicher Handlungsführung unzweifelhaft dazu bei, dass der Leser neben der Anregung dazu, sich mit den Fragen der künstlichen Intelligenz zu beschäftigen, auch gut unterhalten wird. Der Unterhaltungswert eines literarischen Textes wird, besonders im deutschen Sprachraum, gerne als Hinweis auf die fehlende Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung mit einem Thema angesehen. Der Autor würde sich von einem solchen Vorwurf vermutlich nicht getroffen fühlen. In einem Interview mit Gina Thomas erklärte er: „Grundsätzlich darf die Literatur das Lustprinzip nicht aus den Augen verlieren, nicht beim Lesen und auch nicht beim Schreiben. [...] Um zeitgenössische Fragen in Angriff zu nehmen, sollte man lieber einen Zeitungsessay schreiben.“<sup>2</sup> Die vielfach heiter-ironische Erzählhaltung des Romans bedient nicht nur das Lustprinzip, sondern gibt dem Roman vor allem einen wohltuend menschlichen Ton und trägt damit auch inhaltlich zum Thema der Unterschiede zwischen dem natürlichen und dem künstlichen Menschen bei.

---

<sup>2</sup> FAZ, 18.05.2019, Nr. 115, S. 9 (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/schriftsteller-ian-mcewan-ueber-brexit-und-kuenstliche-intelligenz-16192770.html>)